©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

„Römisches" Mauerwerk in Oberösterreichs Vierkanthöfen

von Gunter Dimt

In der östlichen Hälfte des oberösterreichischen Zentralraumes findet man auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch Gehöfte, deren Fassaden auffallende, horizontale Bänderungen - meist in den Farben Ziegelrot und Weiß - aufweisen. Auch zahlreiche Nebengebäude, meistens größere Wagenhütten, oft kombiniert mit Lagerräumen, Presshäusern oder „Kellerstöckeln", zeigen das gleiche Muster, das Rudolf Heckl neben dem „Steinbloß"-Mauerwerk des Mühlviertels zu den eindrucksvollsten Baumerkmalen Oberösterreichs zählt.[1]

Besonders auffallend ist das gebänderte Schichtenmauerwerk an den großen Vierkanthöfen zwischen Linz, Enns und Steyr, einem Gebiet, das der früheren Hausforschung wegen der bis in die römische Antike zurückreichenden Siedlungstradition Anlass zu manchen Spekulationen in Bezug auf die Entstehungsgeschichte der Vierkanthöfe gab.[2]

So vermutete bereits Eduard Kriechbaum beim Vierkanthof „...die gleiche Idee, die wir in unserem Lande schon bei den keltischen Viereckschanzen und römischen Meierhöfen finden..."[3] und Rudolf Heckl bezog sich ebenfalls auf diese Vorstellung, wenn er den Ziegelbau in Oberösterreich „...in der höchst eigenartigen und kunstvollen Art seiner Anwendung offenbar aus römischen und morgenländischen Traditionen entstanden..." sieht.[4]

Noch einen Schritt weiter ging Franz Lipp mit der Feststellung, dass „...eine Eigentümlichkeit jedoch in ununterbrochener Folge von den Römern übernommen worden sein dürfte: jenes „murus romanus" genannte, fischgrätenartig verlegte Schichten- bzw. Streifenmauerwerk, das heute noch zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der Vierkanthöfe im Winkel zwischen Donau und Enns, in dem sich bekanntlich Lauriacum-Lorch befindet, gehört".[5]

---

1 HECKL Rudolf, Oberösterreichische Baufibel, Linz 1949, S. 180

2 Es soll hier nicht generell die heute nur mehr wissenschaftsgeschichtlich interessante „Herkunftsfrage" neuerdings erörtert werden, doch lässt sich die Analyse bautechnischer Probleme nicht ganz von den Fragen nach der Herkunft aus „römischer Zeit" trennen.

3 KRIECHBAUM Eduard, Das Bauernhaus in Oberösterreich. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, Band XXIX, Heft 3, herausg. von Friedrich METZ, Stuttgart 1933, S. 24

4 HECKL Rudolf, wie Anm. 1

5 LIPP Franz, Oberösterreichische Stuben. Linz 1966, S.67

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Solche Fehlbeurteilungen entstanden, weil die Hausforschung noch zu sehr an die „Statik" von Haus- und Gehöftformen glaubte und die früh- und hochmittelalterlichen Vorformen unserer Gehöfte weitestgehend unbekannt waren.[6]

Der Historiker Georg Grüll hat erstmals unter Berücksichtigung der frühneuzeitlichen, schriftlichen Quellen aus Oberösterreich den Spekulationen hinsichtlich einer „römischen Kontinuität" indirekt eine Absage erteilt und darauf hingewiesen, dass selbst im späteren Kerngebiet der Vierkanthöfe mehr oder weniger unregelmäßige, aus Holz errichtete Bauten zu finden waren[7].

Am deutlichsten hat in jüngster Zeit Viktor Herbert Pöttler von den bisherigen Spekulationen Abstand genommen und auf die „unüberbrückbare Zeitlücke"[8] hingewiesen, die zwischen der Römerherrschaft in Österreich und den rezenten-Bauwerken besteht, die bestenfalls bis in die frühe Neuzeit zurückreichen.

Trotz dieser Einsicht, dass Ähnlichkeiten in der Mauerwerkstechnik nicht automatisch auf antiken Ursprung und womöglich Kontinuität über mehr als 1000 Jahre hinweg zurückzuführen sind, bleiben die Begriffe „ murus romanus" für das Schichtenmauerwerk allgemein und der Terminus „opus spicatum" für eine ganz spezielle Form des Schichtenmauerwerks erhalten, sodass der Frage, wie berechtigt diese in der Literatur eingeführten Begriffe auf rezentes, neuzeitliches Mauerwerk in Oberösterreich angewendet werden können, in diesem Beitrag nachgegangen werden soll.

Rezentes Schichtenmauerwerk in Oberösterreich

Ausgehend von der bauhistorisch üblichen Definition des Schichtenmauerwerks als „Mauerwerk aus unregelmäßigen Bausteinen, bei dem Ausgleichsschichten aus regelmäßigem Material eingefügt sind, auch Wechsel von ver-

6 Die Ergebnisse der Mittelalterarchäologie und der interdisziplinär ausgerichteten Hausforschung nach dem Zweiten Weltkrieg haben in die jüngere hauskundliche Literatur noch nicht diesen Eingang gefunden, der zur Hinterfragung und Berichtigung älterer Hypothesen erforderlich ist.

7 GRÜLL Georg, Bauernhaus und Meierhof; Zur Geschichte der Landwirtschaft in Oberösterreich, Linz 1975.

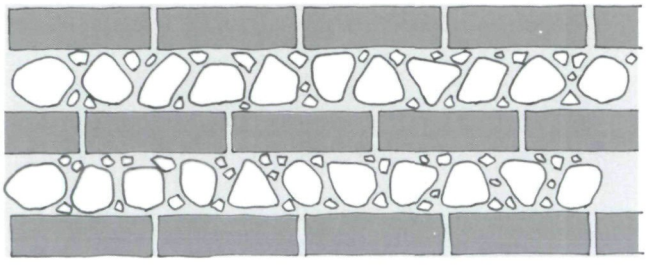
8 PÖTTLER Viktor Herbert, PAMMER Johann, Der „Vierkanthof" aus St. Ulrich bei Steyr im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing. OÖ.Hmbl. Sonderpublikation 2000, herausg. vom Inst. f. Volkskultur, Linz 2000, S.10/11 und 21.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schiedenartigem oder verschiedenfarbigem Material wie Backstein und Werkstein"[9] soll zunächst versucht werden, den derzeitigen Bestand an verschiedenen Mauerwerkstechniken zu erfassen, eine geographische und zeitliche Zuordnung zu versuchen und zuletzt einen Vergleich mit antikem, römischem Mauerwerk herzustellen.
Bereits Rudolf Heckl unterscheidet zwischen zwei Arten des Schichtenmauerwerks auf Grund unterschiedlicher Baumaterialien und versucht eine grobe, regionale Zuordnung.[10]
Tatsächlich bringt eine eingehendere Analyse des Bestandes wesentlich diffizilere Ergebnisse: grundsätzlich sind zwei Gruppen zu unterscheiden, nämlich das „echte" Schichtenmauerwerk mit tatsächlichem Wechsel von Baustoffen und dem „unechten" oder „Pseudoschichtenmauerwerk", bei dem der Baustoffwechsel nur optisch angedeutet oder vorgetäuscht wird.

Die Gruppe des echten Schichtenmauerwerks:

1. Zwischen Ausgleichsschichten aus gebrannten Ziegeln wurden Fluss-Schottersteine („Rollsteine") in einem Mörtelbett ohne besondere Anordnung verlegt und mit kleinen Steinen oder Ziegelbrocken „ausgezwickt".

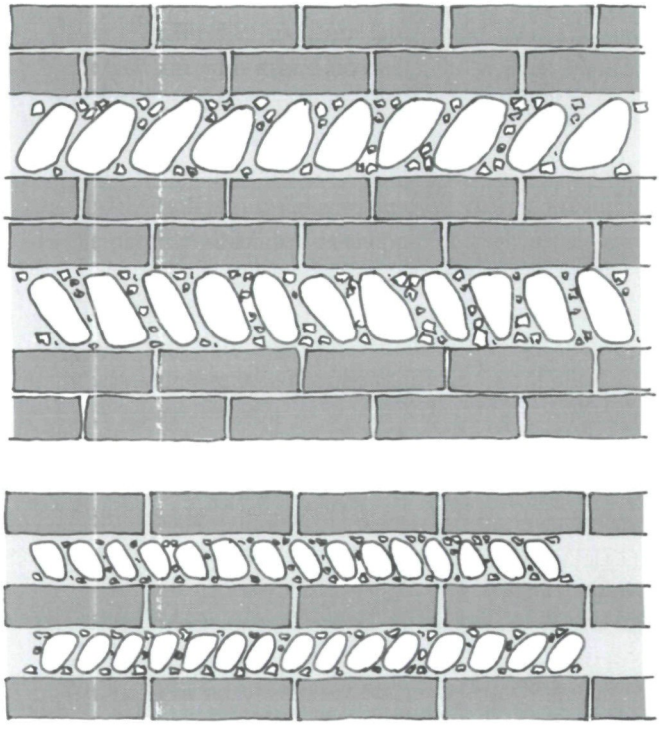


9 Koepf Hans, Binding Günther, Bildwörterbuch der Architektur. Kröner Band 194, 3. Aufl., Stuttgart 1999, S. 404/405.

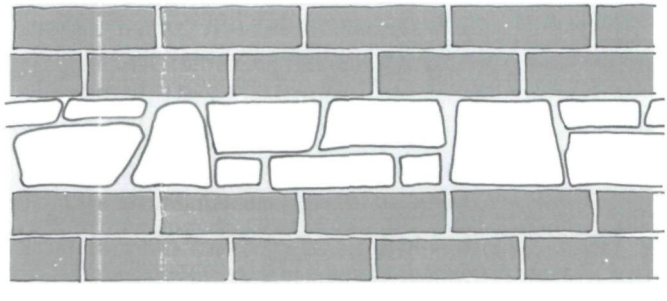
10 Heckl Rudolf, wie Anm. 1, Text zu Abb. 222 : „Schichtenmauerwerk, wie es in der Gegend von Wels üblich ist: gebrannte Ziegelschichten wechseln mit Schichten von fischgrätartig verlegten Feldsteinen". Text zu Abb. 223: „Schichtenmauerwerk, wie es in der Gegend von Enns heimisch ist: Doppelscharen gebrannter Ziegel wechseln mit Doppelscharen luftgetrockneter Lehmziegel. Diese werden oft mit Lehm verputzt und weiß mit Kalk geschlämmt. Später wird diese Bauweise auch bei durchgehend gebrannten Ziegeln beibehalten und heute wird oft auf der geputzten Wand das Streifenmuster sorgfältig aufgemalt."

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

1a. Zwischen Ausgleichsschichten aus gebrannten Ziegeln wurden annähernd gleich große Fluss-Schottersteine („Rollsteine") in regelmäßigem Verband ähren- oder fischgrätartig in einem Mörtelbett verlegt und mit kleinen Steinen oder Ziegelbrocken „ausgezwickt".

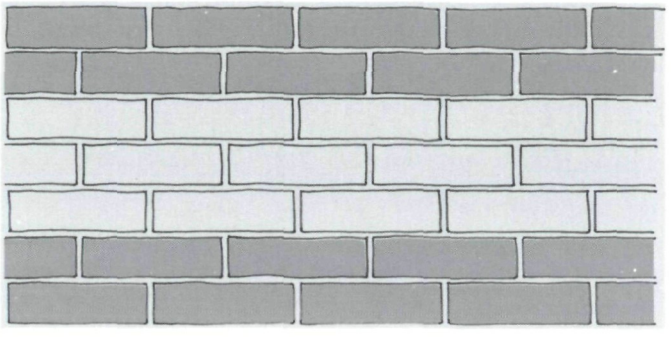


2. Zwischen Ausgleichsschichten aus gebrannten Ziegeln wurden kantige Bruchsteine in einem Mörtelbett verlegt, Zwischenräume hat man mit kleinen Steinen „ausgezwickt".



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

3. Zwischen Ausgleichsschichten aus gebrannten Ziegeln wurden Scharen mit ungebrannten, luftgetrockneten Ziegeln verlegt.



Die Gruppe des „Pseudoschichtenmauerwerks":

1. Vortäuschung des Materialwechsels durch Verputzstreifen („Faschen") auf Mauerwerk mit durchgehend gebrannten Ziegeln, wobei sich die Putzstreifen nicht immer nach den Mörtelfugen ausrichten.
2. Vortäuschung des Materialwechsels durch Auftragen von Streifen mit Kalkmilch auf dem Rohziegelmauerwerk aus durchgehend gebrannten Ziegeln.

Mauerwerkskonstruktionen

Rezentes Schichtenmauerwerk an Bauten in Oberösterreich wurde immer zwischen gemauerten Pfeilern, in der Regel den Gebäudeecken, aufgeführt, wobei der Ziegelverband des Pfeilers in den ausgleichenden Ziegelscharen des Mauerwerks weiterläuft. Die Anzahl und Anordnung der Ausgleichsscharen aus gebrannten Ziegeln im Vergleich zu den Schichten aus anderen Baustoffen kann stark variieren, sie reicht vom Verhältnis 1:1 bis zum Verhältnis 3:1, wobei das Verhältnis zwei Reihen Ziegel zu einer Reihe Ersatzbaustoff, also 2:1, die statistisch häufigste Anordnung ist.
Eine regionale Besonderheit ist beim Mauerwerk mit Rollsteinen festzustellen, das im Bereich um Wels, also im Einzugsgebiet der Traun, fast immer im Verhältnis 1:1 errichtet wurde, während in der östlichen Hälfte des Verbreitungsgebietes entlang der Enns bis zur Mündung in die Donau das Verhältnis 2:1 beträgt. Das bedeutet, dass hier doppelt so große Rollsteine verarbeitet wurden als an der Traun.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Beim Mauerwerk mit ungebrannten, luftgetrockneten Ziegeln hat man fast immer das Verhältnis 2:3 angewandt.
Unterschiedlich wurde die Fassadengestaltung gehandhabt: es gibt einerseits Fassaden deren Scharen aus Ersatzbaustoffen unverputzt blieben, andererseits wieder Fassaden, bei denen die Streifen aus Naturstein mit Lehmmörtel überstrichen und üblicherweise „geweißt" wurden. Scharen mit luftgetrockneten, ungebrannten Ziegeln erhielten immer einen Verputz, weil die Gefahr des Zersetzens durch Wasserzutritt, Frost, aber auch tierische „Schädlinge"[11] durch eine Auflage aus Mörtel doch erheblich gemindert wurde.

Die Einbindung von Tür-, Tor- und Fensteröffnungen

Grundsätzlich gilt die gleiche Regel wie für das Gesamtmauerwerk, Fenstergewände wurden pfeilerartig gemauert und die Ausgleichsscharen in den Ziegelverband des Gewändes eingebunden. Fensterstürze hat man stets als scheitrechte Bögen ausgeführt, wobei ober dem Sturz angeordnete Entlastungsbögen mit Ausmauerung des Zwischenraumes oder voll gemauerte Stürze das Schichtenmauerwerk unterbrechen. Die Sohlbänke können aus einer Ziegel-Rollschar oder aus Werkstein bestehen.
Ähnliches gilt auch für Tür- und Toröffnungen, allerdings mit dem Unterschied, dass die Tür- und Torgewände fast immer aus Werkstein bestehen, an den das Schichtenmauerwerk unmittelbar herangeführt wurde. Der Ziegelverband gemauerter Gewände setzt sich in den Ziegelscharen des Schichtenmauerwerks fort.

Alter und Verbreitung des Schichtenmauerwerks in Oberösterreich.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden die meisten Gehöfte - mit Ausnahme der Räume mit Feuerstätten - überwiegend aus Holzkonstruktionen.[12] Erst mit der Gründung von Landwirtschafts- und Ackerbaugesellschaften

11 Eigene Beobachtungen an Schichtenmauerwerk mit luftgetrockneten Ziegeln haben gezeigt, dass einerseits Wespenarten, die Lehm zum Nesterbau verwenden, oft tiefe Löcher in die Ziegel graben. Gleiches gilt für Vögel, die den Lehm aus den Ziegeln herauspicken und so das Mauerwerk für den unerwünschten Wasserzutritt freilegen.

12 Neben der bereits erwähnten Arbeit von Georg Grüll können außer den Aufnahmen zum Franziszeischen Kataster auch zahlreiche Baupläne aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, bei denen Alt- und Neubauten eingezeichnet sind, als Belege herangezogen werden. Hiezu auch: Dimt Gunter, Die Vierkanthöfe im Gallneukirchner Becken - Evolution, Innovation? In: Jb.Oö.Mus.Ver. Bd. 129/I, Linz 1984, S. 211 - 234. Ders., Der Dreiseit- oder Tormauerhof des unteren Mühlviertels in Bauplanungen des 19. Jahrhunderts. In: Jb.Oö.Mus.Ver. Bd. 132, Linz 1987, S. 137 - 155.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

und der Planung von Musterhöfen im 18. Jahrhundert wurde der Massivbau forciert und die noch weitestgehend unregelmäßige Form der Gehöfte in ein Regelsystem gebracht, das dann im 19. Jahrhundert zu jener Gehöftformenlandschaft führte, die uns noch vertraut aber heute nach und nach in Auflösung begriffen ist.

Gebrannter Ziegel als Baustoff für Bauernhäuser setzte sich erst ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert durch. Es war ein arbeits- und kostenintensiver Baustoff, für dessen Herstellung viel Holz verbraucht wurde. So ist es nicht verwunderlich, dass noch im 18. Jahrhundert das Brennen von Ziegeln einerseits den herrschaftlichen Ziegelöfen[13] vorbehalten blieb, andererseits die Verwendung von Ersatzbaustoffen, beispielsweise luftgetrockneten Ziegeln, angeordnet wurde.[14]

Durch erhaltene Jahreszahlen datierbares[15] Schichtenmauerwerk in Oberösterreich ist überwiegend zwischen 1770 und 1870 entstanden und ist zunächst als „Sparmauerwerk" ausgeführt. Dass nach und nach aus dieser Bauweise eine „Baumode" wurde, belegen wiederum die Beispiele für das „Pseudoschichtenmauerwerk", das dem Erscheinungsbild der Fassaden mit tatsächlichem Baustoffwechsel nachempfunden wurde.

Das heute bekannte Verbreitungsgebiet[16] reicht von der Flyschzone im Süden des Alpenvorlandes östlich von Linz bis an die Donau, westlich von Linz bis in das Hügelland nördlich von Wels. Die Ausdehnung von Westen nach Osten reicht von Lambach bis an den Beginn der Strengberge in Niederösterreich.

---

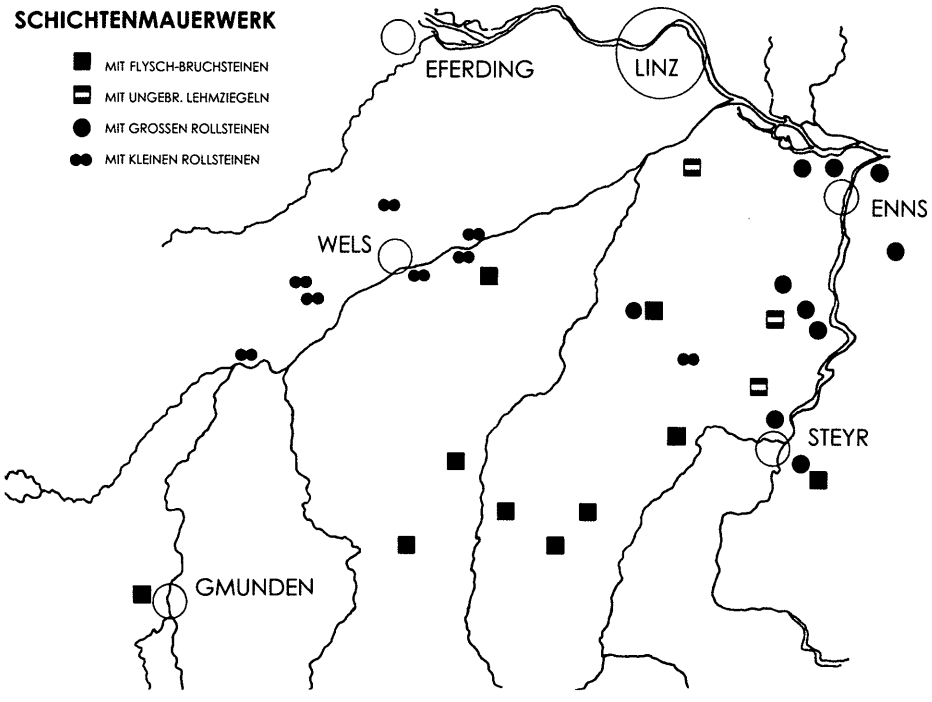
13 Für die Heranschaffung des Ziegelmaterials zur Errichtung der großen Vierkanthöfe im Gebiet zwischen Linz, Enns und Steyr in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden oft eigene Ziegelöfen an Ort und Stelle errichtet. Entsprechende Plan- und Einreichungsunterlagen finden sich in den Bauakten der ehemaligen Bezirksämter St. Florian und Enns im OÖ. Landesarchiv.

14 In einem Zirkulare vom 28. Juli 1753 wird unter anderem angeordnet, dass „...wenigstens der untere Stock an denen neu aufführenden Häusern, wie auch die Stadeln oder Scheunen, und Stallungen nach und nach von Steinen oder sogenannten Egy(p)tischen oder ungebrannten Ziegeln erbauet...werden sollen". Zit. nach Georg GRÜLL, wie Anm. 1, S. 322.

15 Jahreszahlen an Bauteilen, speziell Tür- und Torgewänden, können nicht immer als Indikatoren für eine absolute Datierung herangezogen werden, weil auch Umbauphasen „zwischendatiert" wurden. Auch die Wiederverwendung älterer, datierter Bauteile in Neubauten kann zu Fehlinterpretationen führen, wie das Beispiel „Zehetner z' Gemering" gezeigt hat. Hiezu: DIMT Gunter, Neues vom oberösterreichischen Vierkanthof. In: Bewährtes bewahren, Neues gestalten; Festschrift für Viktor Herbert Pöttler, herausg. Von Helmut EBERHART, Volker HÄNSEL und Burkhard PÖTTLER, Trautenfels 1994, S. 200.

16 Der vorliegende Beitrag, speziell die Verbreitungskarte, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es wurden primär die Daten aus dem „Heckl-Archiv" sowie dem Bautenarchiv des Verfassers berücksichtigt. Weiters wurden in den letzten Jahrzehnten viele Häuser demoliert, umgebaut oder zumindest verputzt, sodass keine Angaben über die ursprüngliche Ausdehnung und Dichte des Vorkommens gemacht werden können.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Wie „römisch" ist das Schichtenmauerwerk?

Bereits in römischer Zeit war die Verwendung von Schichtenmauerwerk nicht auf das heutige Italien beschränkt, sondern von den nördlichen bis zu den östlichen Provinzen bekannt und verbreitet[17]. Schon Vitruv erwähnt es, allerdings sind die technisch ausgereiftesten römischen Ziegelbauten erst nach dem Tod des Architekturtheoretikers entstanden[18]. Die Schriften Vitruvs wurden 1415 wieder entdeckt und erschienen1486 in einer ersten lateinischen Neuausgabe. Dennoch wurde eine allgemeine Verbreitung römischen Bauwissens in Architektenkreisen erst mit den Werken Giovanni Battista Piranesis (1720-1778) erreicht und der Beginn der zunächst unsystematischen Ausgrabungen in Pompeji im gleichen Zeitraum förderte die Kenntnisse über den antiken Mauerwerksbau noch zusätzlich.

17 Beispielsweise beim caldarium der Kaiserthermen in Trier oder dem Severus Forum in Leptis magna.

18 Marcus Vitruvius Pollio, (88 - 26 v. Chr.), Verfasser der „10 Bücher über Architektur" (vermutlich um 31 v. Chr.). Hiezu: VITRUV, De archtectura libri decem. Übersetzt und durch Anmerkungen und Zeichnungen erläutert von Dr. Franz REBER, Berlin 1908, Reprint Wiesbaden 2004.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die zahlreichen sehr gut erhaltenen Beispiele für römisches Schichtenmauerwerk aus Herculaneum, Pompeji oder Ostia zeigen zumeist einen Materialwechsel zwischen bearbeitetem Tuffstein und gebrannten Ziegeln. Das als „opus vittatum" bekannte Streifenmauerwerk mit alternierenden Ziegel- und Tufflagen war vor allem zwischen 150 und 450 n.Chr. gebräuchlich und zeigt in der Regel ein Mauerwerk mit einem Anteil von Ziegel zu Tuffstein im Verhältnis von 2:1.[19]

Als - wie bereits erwähnt - im ausgehenden 18. Jahrhundert in den österreichischen Ländern eine Neubauwelle einsetzte, können mehrere Faktoren zusammengekommen sein, die zur Anwendung des Schichtenmauerwerks führten:

1. Der Wechsel vom Holz- zum Massivbau, wobei in den Landschaften ohne ausreichende Vorkommen von Natur-Bausteinen der Ziegelbau forciert wurde.
2. Die - auch angeordnete - Verwendung von Ersatzbaustoffen statt gebrannter Ziegel zur Schonung der Wälder.
3. Der Mangel an qualifizierten Handwerkern zur Herstellung der Ziegel und zum Vermauern derselben, weshalb „Gastarbeiter" aus den romanischen Gebieten südlich des Alpenhauptkammes auch im Norden tätig waren und ihre Kenntnisse alter Mauerungstechniken mitgebracht haben können[20].

Ein Vergleich zwischen antikem, römischem Schichtenmauerwerk und dem neuzeitlichen Schichtenmauerwerk aus Oberösterreich zeigt Gleiches und Gegensätzliches:

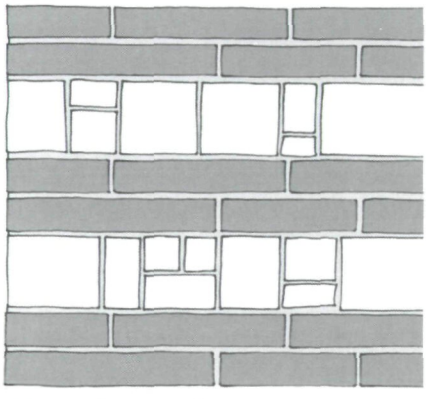
In jedem Fall handelt es sich ursprünglich um ein „Sparmauerwerk", wobei die Ersparnis dem gebrannten Mauerziegel galt. Römische Mauerziegel hat-

19 Zu römischen Mauerwerkstechniken unter anderem: Willi F. BENDER, Lexikon der Ziegel, Bauverlag GmbH. Wiesbaden u. Berlin 1992. BRODRIBB Gerald, Roman brick and tile. Gloucester 1987. MARK Robert (Hg.), Vom Fundament zum Deckengewölbe; Großbauten und ihre Konstruktionen von der Antike bis zur Renaissance, Basel-Berlin-Boston 1995. Alexander G. MCKAY, Römische Häuser, Villen und Paläste, Luzern 1984. Frank SEAR, Roman Architecture, London 1982. Henri STIERLIN, Imperium Romanum. Band I, (Taschens Weltarchitektur Band 4)

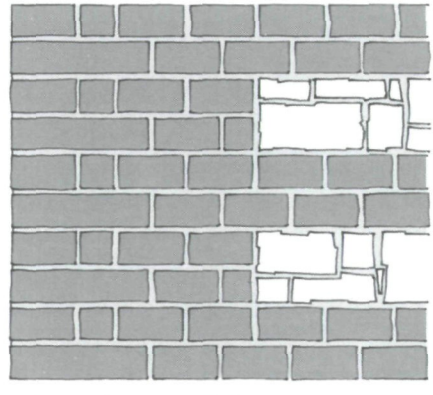
20 Neben so bekannten Namen wie dem der Dynastie der Carlone gab es zahllose unbekannt gebliebene Bauleute, die nördlich der Alpen tätig waren. Im benachbarten Bayern stammten viele dieser Handwerker aus dem Friaul, der Gegend um Udine und Tarcento und die unverputzten, aus Ziegeln errichteten Bauernhäuser Niederbayerns werden heute noch volkstümlich „Itakerhöfe" genannt, obwohl die Urheberschaft italienischer Bauleute umstritten ist. Für Oberösterreich steht eine genaue Analyse des zivilen Hochbaues hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung der Bauleute im 18. und 19. Jahrhundert noch aus, weshalb hier ähnliche Verhältnisse wie im benachbarten Bayern nur vermutet werden können. Hiezu: Martin ORTMEIER, Die Sache mit den „Itakerhöfen" und Ulrike BARNERSSOI: Lehm und Polenta; Italienische Handschlagziegler in Bayern. In: Martin ORTMEIER (Hg.), Per Handschlag - die Kunst der Ziegler, Passau 1995.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ten andere Dimensionen als die neuzeitlichen, deren Format letztlich durch das theresianische Ziegelpatent festgelegt war, auch die Art der Vermauerung war bei den Römern anders als im 18. und im 19. Jahrhundert. Römisches Schichtenmauerwerk wurde bis an die Gebäudeecken herangemauert, sogar freistehende, schlanke Pfeiler wurden so errichtet, was durch die exakt bearbeiteten Tuffsteine möglich war. Beim neuzeitlichen Mauerwerk wurde zwischen Ziegelpfeiler gemauert, weil die Gefahr des „Ausrinnens" der Zwischenlagen aus unregelmäßigen Schotter- oder Bruchsteinen bestand.



Schema des römischen Schichtenmauerwerks



Schema des neuzeitlichen Schichtenmauerwerks

Die Technik des „opus spicatum" wurde bei den Römern primär zur Verlegung von Fußbodenziegeln angewendet, im aufgehenden Mauerwerk dürfte diese Technik nur für untergeordnetes Mauerwerk, beispielsweise als Ausmauerung im Ständer- oder Fachwerkbau gebraucht worden sein, wie die Mauerreste in der römischen Zivilstadt Carnuntum erkennen lassen. Im neuzeitlichen Mauerwerk hingegen ist das „opus spicatum" als manierte Form des Schichtenmauerwerks mit Rollsteinen anzusehen, die bereits dem Charakter einer „Baumode" nahe kommt.

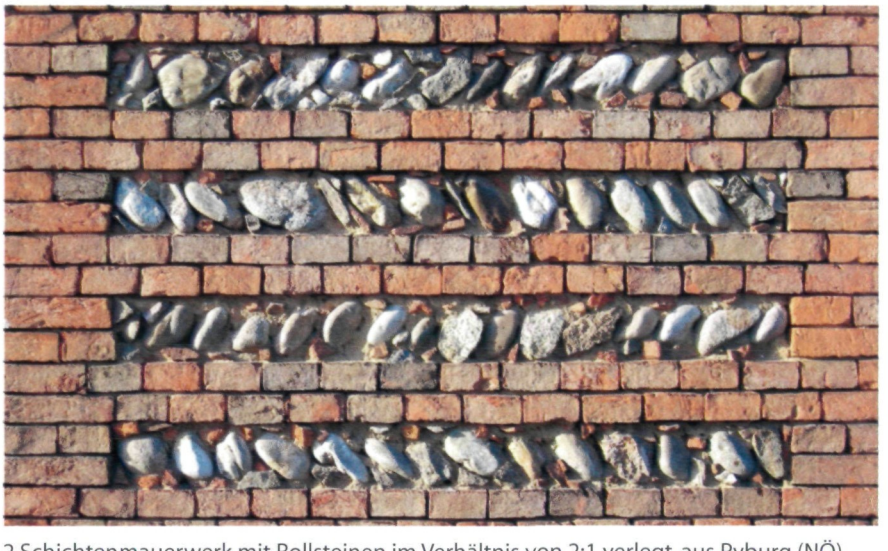
Zusammenfassend kann nach dem derzeitigen Stand der Forschung gesagt werden, dass das Schichtenmauerwerk des oberösterreichischen Zentralraumes mit Sicherheit nicht unmittelbar auf die hier vorhandenen römischen Wurzeln zurückgeführt werden kann, dass aber mit dem Einsetzen des Massivbaues ab dem 18. Jahrhundert Mauerwerkstechniken, die bereits in der Antike bekannt waren, sekundär wieder angewandt worden sind, wobei der allfällige Einfluss kundiger Bauleute aus dem südalpinen Raum nicht abgeschätzt werden kann.

Der dem Schichtenmauerwerk anhaftende Dualismus -einerseits „Sparmau-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

erwerk", andererseits „antikisierendes Element" zu sein, wird auch an Beispielen außerhalb Oberösterreichs sichtbar. Während das Schichtenmauerwerk der um 1800 errichteten „Hanslburg", einer frühen romantischen Ruinenarchtektur in Loosdorf bei Laa an der Thaya die „Ästhetik antiken Mauerwerks" repräsentiert, steht das nicht sichtbare Schichtenmauerwerk unterhalb der 2004 abgetragenen Parlamentsrampe in Wien für den Typus des „Sparmauerwerks".

1 Schichtenmauerwerk mit Rollsteinen im Verhältnis von 1:1 verlegt, aus Gunskirchen



2 Schichtenmauerwerk mit Rollsteinen im Verhältnis von 2:1 verlegt, aus Pyburg (NÖ)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

3 Schichtenmauerwerk mit Flysch-Bruchsteinen, aus Wartberg a. d. Krems

4 Schichtenmauerwerk mit ungebrannten Lehmziegeln, aus Judendorf bei Steyr

5 Pseudoschichtenmauerwerk, Imitation durch Anstrich mit Kalkmilch, aus Fraham bei Eferding

6 Pseudoschichtenmauerwerk, Imitation durch Verputzstreifen („Faschen"), aus Waldneukirchen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

5

6

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

7 Fenster im Schichtenmauerwerk mit scheitrechtem Sturz, voll ausgemauert, aus Hofkirchen bei St. Valentin (NÖ)

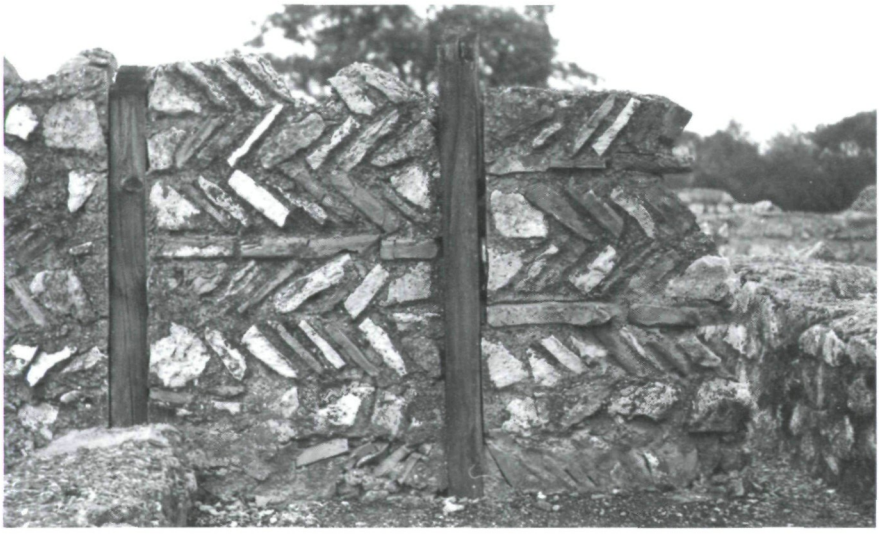
8 Fenster im Schichtenmauerwerk, scheitrechter Sturz, darüber gemauerter Entlastungsbogen, aus Wartberg a. d. Krems

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

9 Einfahrt im Schichtenmauerwerk mit Gewände aus Werkstein, datiert 1860, aus Hofkirchen bei St. Valentin (NÖ)

10 Einfahrt im Schichtenmauerwerk mit gemauertem Bogen und gemauertem Gewände, aus Hofkirchen bei St. Valentin (NÖ)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



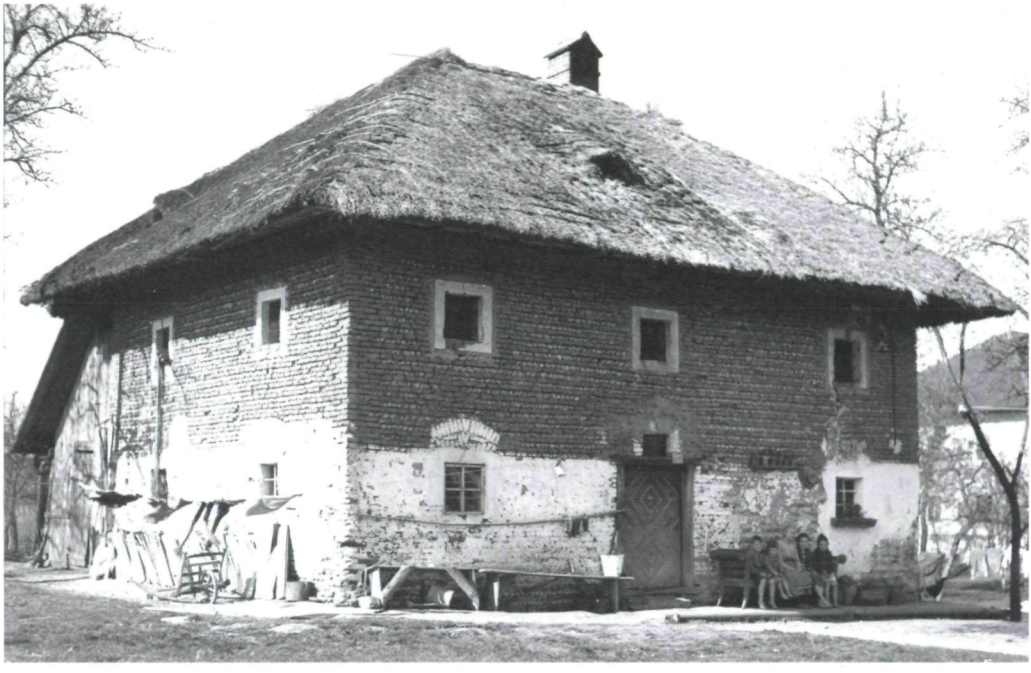
11 Römisches Schichtenmauerwerk, ausgeführt als „opus spicatum", in Carnuntum

12 Schichtenmauerwerk unterhalb der Rampe des 1873-1883 erbauten Parlamentsgebäudes in Wien, freigelegt und teilweise abgetragen 2004

13 Schichtenmauerwerk mit kleinen Rollsteinen an einem Kleinbauernhaus, aus Marchtrenk (Aufnahme Rudolf Heckl, rh1128)

14 Schichtenmauerwerk mit kleinen Rollsteinen an einem Bauernhaus in Krenglbach (Aufnahme Rudolf Heckl, rh1716)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



13

14

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

15 Schichtenmauerwerk an einem Bauernhaus mit verputzten Lehmziegeln in Judendorf, Gemeinde Wolfern

16 Schichtenmauerwerk mit unverputzten Flysch-Bruchsteinen an einem Nebengebäude in Natzberg, Gemeinde Nußbach

Bildnachweis: Alle Zeichnungen und Photographien vom Autor mit Ausnahme Abb. 13 und 14, diese Heckl-Archiv, OÖ. Landesmuseum.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 149a

Autor(en)/Author(s): Dimt Gunter

Artikel/Article: "Römisches" Mauerwerk in Oberösterreichs Vierkanthöfen. 525-542